Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 51 (1974)

Heft: 5

Artikel: Das Jesusbild des heiligen Benedikt

Autor: Kemmer, Alfons

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1030707

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Johannes der Evangelist
Der es gesehen hat, hat es bezeugt; sein Zeugnis ist wahrhaft, und Jener weiss, dass er die Wahrheit sagt, damit auch ihr glaubt (Joh 19, 35).
Das ist der Jünger, der all dies bezeugt und geschrieben hat, und wir wissen, dass sein Zeugnis wahr ist (Joh 21, 24).

Johannes auf Patmos
Ich wandte mich um, die Stimme zu erschauen, die zu mir sprach . . . Er legte seine Rechte auf mich und sprach: «Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und Letzte —, der Lebendige. Ich war tot, aber nun lebe ich in alle Ewigkeit . . . » (Off 1, 12. 17 f.)

Text nach Otto Karrers Uebersetzung: Neues Testament. München: Ars sacra ²1954. Auswahl von B. Sch.

Das Jesusbild des heiligen Benedikt

P. Alfons Kemmer OSB, Einsiedeln

Die Frage, welches Bild von Jesus St. Benedikt (um 480—547) in seiner Regel den Mönchen vor Augen stellte, ist nicht abwegig. Denn im Verlauf der Jahrhunderte hat sich das Jesusbild der Evangelien vielfach gewandelt, indem man bald die eine, bald eine andere Seite der Gestalt des Herrn in den Vordergrund rückte. Der erhabene Kyrios auf königlichem Thron, der auf den Apsismosaiken römischer Basiliken dargestellt ist, unterscheidet sich nicht wenig vom Schmerzensmann gotischer Kruzifixe. Hat Benedikt ein eigenes Christusbild geschaffen, oder hat er es wie so vieles andere in seiner Regel von den Kirchenvätern oder aus der Mönchstradition übernommen?
Schon eine flüchtige Lesung der Benediktusregel zeigt, dass Christus in ihr eine zentrale Stellung einnimmt. Die verschiedenen Bezeichnungen, die sie ihm gibt, sind fast alle dem Neuen Testament entnommen, ein Zeichen, wie sehr die Regel vom Wort und Geist der Bibel geprägt ist.
Eigenartig erscheint der Titel «*Vater*», den Benedikt Jesus verleiht. Im 2. Kapitel mahnt er

den Abt des Klosters, sich stets bewusst zu sein, dass er als Christi Stellvertreter auch dessen Namen trägt: Abbas = Vater. Als biblische Grundlage zitiert er Röm 8, 15: «Ihr habt den Geist der Annahme an Kindes Statt empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater.» Sicher will Paulus in diesem Text nicht Christus den Vaternamen geben, sondern er denkt an den Vatergott, den der irdische Jesus mit dem intimen Namen Abba (= Papa, lieber Vater) anrief. Aber schon der grosse Exeget Alexandriens, Origenes († 253), hat die Paulusstelle auf Christus bezogen, weil dieser seinen Jüngern die Gnade der Annahme an Kindes Statt schenkt und so zum zweiten Adam, zum neuen Stammvater des Menschengeschlechts wird. Den Gedanken der Vaterschaft Jesu hat Benedikt ziemlich sicher der Magisterregel entnommen, einer älteren Mönchsregel, die von der neueren Forschung als die Hauptquelle St. Benedikts nachgewiesen wurde. In ihr wird das Vaterunser als ein an Christus gerichtetes Gebet erklärt. Wahrscheinlich versteht Benedikt schon den ersten Satz des Vorworts von Christus: «Nimm die Mahnung des gütigen Vaters willig auf und erfülle sie im Werk!» Denn ein paar Zeilen später heisst es, der Herr Christus «rechnet uns schon jetzt huldvoll unter die Zahl der Söhne».

Ebenfalls in den ersten Sätzen des Prologs zeichnet Benedikt Jesus als *König,* wenn er das Mönchsleben umschreibt als einen Soldatendienst gegenüber «dem Herrn Christus, dem wahren König». Wenn im 2. Kapitel bestimmt wird, kein Mönch dürfe einem andern aufgrund seiner vornehmeren Abstammung vorgezogen werden, dann lautet die biblische Begründung dieser Vorschrift: «Ob Sklave oder Freier, in Christus sind wir alle eins und tragen unter dem einen Herrn die gleiche Last des Soldaten- und Sklavendienstes» (Gal 3, 28). «Herr» vertritt hier offenbar den Königstitel, wie die beiden Namen auch Kp. 61 nebeneinander stehen.

Als *Guter Hirt* erscheint Jesus im 27. Kapitel der Regel, wo der Abt gemahnt wird, er solle am Guten Hirten das Beispiel der Güte nachahmen. Benedikt bezieht sich dabei nicht auf Jo 10, wo sich Jesus selbst so nennt, sondern auf das Gleichnis vom verlorenen Schaf (Lk 15, 4—6), worin das Verhalten des Hirten geschildert wird, das der Abt befolgen soll: «Er ging hin, um das eine verirrte Schaf zu suchen. Er hatte solches Mitleid mit dessen Schwäche, dass er es huldvoll auf seine heiligen Schultern legte und so zur Herde zurücktrug.» Benedikt nimmt also an, Jesus habe in seinem Gleichnis in der Person des Hirten sich selbst gezeichnet. Die liebevolle Ausmalung der Szene verrät persönliche Ergriffenheit und sticht vom sonst so nüchternen Stil der Regel eigentümlich ab, wohl ein Beweis für die innige Christusliebe St. Benedikts.

Als *Lehrer* ist Christus gesehen, wenn am Schluss des Prologs sich die Mahnung findet: «So wollen wir uns nie seiner Leitung entziehen, in seiner Lehre bis zum Tod im Kloster verharren.» Das hier mit «Leitung» wiedergegebene Wort «Magisterium» bedeutet eigentlich «Unterricht, Lehre». Und wenn wir, wie schon gesagt, unter dem «gütigen Vater» zu Beginn des Prologs Jesus verstehen dürfen, dann meint Benedikt mit dem parallelen Ausdruck «magister» (= Lehrer, Meister) nicht sich selbst, sondern ebenfalls Christus.

Nicht dem Namen, wohl aber der Sache nach erscheint Christus im 28. Kapitel als *Arzt.* Dort wird der Abt gemahnt, einem unverbesserlichen Mönch gegenüber als letztes Mittel der Besserung das Gebet anzuwenden, «auf dass der Herr, der alles vermag, am kranken Bruder die Heilung wirke». Kein Zweifel, dass dieser Herr Christus ist, der sich als Seelenarzt betätigen soll.

Wie beherrschend Christus in der Benediktusregel steht, zeigen ihre Bestimmungen über die Krankenpflege und die Aufnahme der Gäste. Die Kranken sollen wie Christus selbst bedient werden, weil er gesagt hat: «Ich war krank, und ihr habt mich besucht» (Mt 25, 36: Kp. 36).

Ebenso müssen die Gäste wie Christus aufgenommen werden, weil er einmal beim letzten Gericht sagen wird: «Ich war Gast, und ihr habt mich aufgenommen» (Mt 25, 35; Kp. 53). Armen und Pilgern soll besondere Sorgfalt geschenkt werden, «weil in ihnen Christus mehr aufgenommen wird» als in den Reichen (Kp. 53).

Für die Christusfrömmigkeit der Regel St. Benedikts ist bezeichnend die dreimalige Weisung, der Mönch dürfe der Liebe zu Christus nichts vorziehen (Kp. 4; 5; 72). Auch an andern Stellen erscheint diese Liebe als Motiv für das Handeln des Mönchs, z. B. im 4. Kapitel: «In der Liebe zu Christus für seine Feinde beten.» Wer alle Stufen der Demut erstiegen hat, tut das Gute nicht mehr aus Furcht vor der Hölle, sondern aus Liebe zu Christus (Kp. 7). Aus Verehrung und Liebe zu Christus soll der Abt, der Christi Stelle vertritt, Herr und Abt genannt werden (Kp. 63).

Um das Jesusbild Benedikts kennenzulernen, ist auch die Art und Weise zu beachten, wie er in seiner Regel die Psalmen verwendet. Es lässt sich anhand der zahlreichen Zitate und Anspielungen auf Psalmstellen zeigen, dass der *Gott,* zu dem die Verfasser der Psalmen beten, für Benedikt meistens Christus ist. Während Augustinus in seinen Predigten über den Psalter Christus bzw. die Kirche, den fortlebenden Christus, zu Gott rufen hört, scheint Benedikt eine solche Deutung bewusst zu vermeiden. Er gibt damit zu verstehen, dass auch die Mönche beim Psalmengebet zu Christus, ihrem Herrn und Gott, ihrem Vater, Lehrer und Hirten sprechen sollen. Er verlangt das zwar nirgends ausdrücklich; aber weil er für gewöhnlich, wenn er ein Psalmwort zitiert, den darin genannten Gott mit Christus gleichsetzt, ist der Schluss berechtigt, dass er selbst die Psalmen so gebetet hat und seine Mönche anleiten will, es ebenso zu tun.

So erscheint fast in allen Texten, in denen die Benediktusregel von Jesus spricht, nicht der Mensch Jesus, sondern der *Herr und Gott*. Ein einziges Mal ist vom leidenden Heiland die Rede, wenn es am Schluss des Vorworts heisst: «Wir wollen in Geduld an den Leiden Christi teilnehmen.» Der Gedanke ist aber nicht besonders betont, es folgt vielmehr sofort der Hinweis auf das Königtum Christi: «So werden wir verdienen, Miterben seines Reiches zu sein.»

Noch in zwei weiteren Texten ist vom *Menschen* Christus die Rede. Eines der Werkzeuge der geistlichen Kunst (Kp. 4) lautet: «Sich selbst verleugnen, um Christus nachzufolgen.» Und die dritte Stufe der Demut besteht darin, «dass man sich aus Liebe zu Gott in vollkommenem Gehorsam den Obern unterwirft und so den Herrn nachahmt, von dem der Apostel sagt: «Er wurde gehorsam bis zum Tod» (Kp. 7). Vorbild der Selbstverleugnung und des Gehorsams kann aber Jesus nur als Mensch sein.

In diesem Zusammenhang ist eine andere Tatsache zu bedenken: In der ganzen Regel kommt der *Name Jesus* nie vor, es ist immer nur von *Christus* oder dem Herrn die Rede. Das ist um so auffälliger, als sich bei den grossen Kirchenvätern, angefangen von Origenes, eine innige Jesusfrömmigkeit feststellen lässt. Es hängt gewiss auch damit zusammen, dass die Regel eben ein Gesetzbuch ist und sich daher einer nüchternen Sprache bedient. Auch die viel umfangreichere Magisterregel nennt nur dreimal den Namen Jesus, einmal (Kp. 19) in einer formelhaften Wendung und zweimal, wo sie Texte des Neuen Testaments zitiert (Kp. 28 und 78). Aber sehr wahrscheinlich liegt noch ein anderer Grund vor, warum Benedikt nie den menschlichen Namen des Herrn braucht, sondern nur die Hoheitstitel «Christus» und «Herr». Die Regel Benedikts und die etwas ältere Magisterregel sind frühe Zeugen jener typischen Frömmigkeitshaltung des Frühmittelalters, die durch die Abwehr der arianischen Irrlehre geprägt war. Zwar hatte schon das Konzil von Nicäa im Jahre 325 den Arius verurteilt, der in Christus nur das vollkommenste

Geschöpf, nicht aber den wesensgleichen Sohn Gottes sah. Trotzdem breitete sich der Arianismus während des 4. Jahrhunderts immer weiter aus, besonders bei den germanischen Stämmen. Als diese im folgenden Jahrhundert Italien und Spanien überfluteten, brachten sie hier den Arianismus zu neuer Geltung. Der Ostgotenkönig Theoderich, der ganz Italien unter seine Herrschaft brachte, war überzeugter Arianer. Erst 553, also kurz nach dem Tod St. Benedikts, fand das Ostgotenreich ein Ende. Um den neu erstarkten Arianismus zu bekämpfen, holte man auf katholischer Seite zum Gegenstoss aus, indem man einseitig die Gottheit Christi betonte. Das geschah in der Liturgie, in der Christus nicht mehr als Mittler zwischen Gott und den Menschen gesehen wurde, sondern mehr und mehr zum Gegenstand des Kultes wurde. Diese Haltung zeigte sich aber auch in der privaten Frömmigkeit und der gesamten religiösen Kultur; sie erreichte im 7. Jahrhundert ihren Höhepunkt, setzte aber schon vorher ein.

Der hl. Benedikt lebte in einer arianischen Umwelt. Daher ist es verständlich, dass seine Regel so stark die Gottheit Christi betont, während sie die Menschheit Jesu nur nebenbei erwähnt. Erst im Hochmittelalter haben die Söhne Benedikts, ein Anselm, ein Bernhard und andere mehr, gewissermassen diese antiarianische Haltung des Mönchsvaters von Monte Cassino korrigiert, indem sie eine innige Verehrung der heiligen Menschheit Jesu pflegten und durch ihre Schriften in der Kirche zur Geltung brachten.

Anmerkung
Für Belege und Literatur vgl. A. Kemmer, Christus in der Regel St. Benedikts. In: Studia Anselmiana 42, Rom 1957, 1—14.

Die Jesusfrömmigkeit des heiligen Bernhard

P. Alberich Altermatt O. Cist., Hauterive

So will ich denn wenigstens als Mensch zu Menschen von Jesus Christus als Menschen sprechen; vom Gott in Menschengestalt also, worin er sich aus übergrosser Huld und Liebe sichtbar machen wollte und deshalb sich unter die Engel erniedrigte, sein Gezelt in der Sonne aufschlug und wie ein Bräutigam aus seinem Brautgemach herausschritt. Ich will mehr von dem Süssen als von dem Erhabenen, von dem Gesalbten, nicht von dem Hohen reden.
Ansprache zum Hohenlied 22, 3.

In der Ikonographie Bernhards (um 1090—1153) sind zwei Darstellungs-Typen sehr verbreitet und uns sicher schon einmal begegnet: Der eine Typus stellt Bernhard mit dem Kreuz und den Passionswerkzeugen dar, der andere — sehr eindrucksvoll — zeigt, wie der am Kreuz hängende Christus Bernhard umarmt und ihn an seine Brust drückt (Amplexus). Schon hier kommt stark zum Ausdruck, wie für das Volk Bernhard als glühender Jesusverehrer, vor allem des leidenden Jesus, bekannt und geliebt war.

Hier, in der stillen Meditation eines dieser